

»... nimm das Kind und seine Mutter ...«  
Literarische Transformationen Josephs  
von Henriette Brey bis Patrick Roth

Joseph der Handwerker, ein altes Motiv. Lesen wir hinein in eine literarische Szene aus dem Jahr 2012, die Joseph als Handwerker charakterisiert im Umgang mit seinem Werkzeug und Material:

Ein Kampf auf Biegen und Brechen. Oft war lange nicht zu erahnen, wer den Kampf gewinnen würde. [Josef] war immer nur einen Atemzug davon entfernt, loszuschimpfen über die schlechte Qualität der Werkzeuge und das widerspenstige Holz. Keuchendes Quietschen begleitete jeden Arbeitsschritt. Das Stöhnen, wenn er sich den Schweiß abwischte, wurde gegen Mittag immer lauter. Und doch sah man seinen Gerätschaften, Kommoden und Treppen die Kraftanstrengung nicht an. [Sein] Ruf war tadellos, zog immer weitere Kreise.<sup>1</sup>

Wenige Zeilen genügen, um hinsichtlich von Sprache, Ton und Bildföpfung zu wissen, dass wir uns hier *nicht* im Werk *Patrick Roths* bewegen. Die zitierten Zeilen stammen aus dem jöngsten deutschsprachigen Jesusroman – aus dem Roman »Mein Süßkind« aus der Feder des evangelischen Theologen und Romanciers *Klaas Huizing*. Huizings Schilderung von Kindheit und Jugend eines Jesus, der »keine Spur« Josephs »bei sich entdecken« konnte, weil er »ganz seiner Mutter«<sup>2</sup> glich, setzt den vorläufigen Schlusspunkt unter eine lange Reihe von Jesusromanen, einer Gattung, die seit knapp 30 Jahren eine ungeahnte Blöte erlebt, auch wenn man sie zuvor schon für tot erklärt hatte.

Als *Karl-Josef Kuschel* im Jahre 1978 seine weit gespannte Untersuchung über »Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur« abschloss, stand für ihn im Blick auf die von ihm untersuchte Epoche mit guten Gründen fest: »Die Zeit der konventionellen, traditionellen Jesusliteratur ist endgöltig vorbei.«<sup>3</sup> Der Franziskaner *Josef Imbach* öffnete einen im gleichen Jahr erschienenen Überblicksartikel zum

1 Klaas Huizing, *Mein Süßkind*. Ein Jesus-Roman, Gütersloh 2012, S. 83 f.

2 Ebd., S. 64.

3 Karl-Josef Kuschel, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (1978), München/Zürich 1987, S. 41.

»Jesusbild in der zeitgenössischen Literatur« gar mit dem Satz: »Von Jesus ist in der Gegenwartsliteratur nicht übermäßig viel die Rede.«<sup>4</sup> Und schon 1971 hatte der Altmeister des theologisch-literarischen Gesprächs *Paul Konrad Kurz* geschrieben: »Der unmittelbare Zugang zu einem historischen, in seiner Umwelt und unserer Denkweise gleichermaßen beheimateten Jesus ging nicht nur den Exegeten und Theologen, sondern auch den Schriftstellern verloren. Darum ist der [...] Jesusroman zu Ende.«<sup>5</sup>

Das Gegenteil traf ein: Seit 1980 werden jedes Jahr gleich mehrere Romane auf den Buchmarkt gebracht, die in die Zeit und an die Seite Jesu rücken, sein Schicksal spiegeln, seine Bedeutung ausloten, eigene Wege im existentiellen, theologischen und ästhetischen Zugang suchen. Die Liste der Titel und ihrer zum Teil renommierten Verfasserinnen und Verfasser ist lang – unter ihnen *Luise Rinser*, *Arnold Stadler*, *Stefan Heym*, *Michael Köhlmeier*, *José Saramago*, *Norman Mailer*, *Gore Vidal*, *Anne Rice*, *Augusto Roa Bastos*, *Tschingis Aitmatow*, *Eric-Emmanuel Schmitt* und viele andere.<sup>6</sup>

Vor diesem Hintergrund lassen sich drei grundlegende drei Einsichten gewinnen:

1. Wenn sich Patrick Roth in der »Resurrection«-Trilogie und in »Sunrise« literarisch an Jesus heranschreibt, dann ist er damit alles andere als allein oder gar einzigartig, ist vielmehr Teil einer breiten internationalen Strömung, auch wenn ihm selbst und vielen Lesenden seiner Werke das kaum bewusst sein mag.
  2. In all diesen Romanen taucht Joseph, der Mann Marias, auf – sei es als bloße Schattengestalt ohne eigenes Profil, sei es als literarische Nebenfigur mit eigenen Zügen.
  3. Jesus wird häufig aus der Perspektive einer biblischen Spiegelgestalt literarisch profiliert. Joseph gehört jedoch nicht zu den Lieblingsfiguren, die von den Schriftstellerinnen und Schriftstellern im Rahmen dieses Verfahrens gewählt werden. Andere perspektivische Brechungen legen sich viel näher, vor allem drei, zu denen es jeweils
- 4 Josef Imbach, *Christologische Spurenelemente. Zum Jesusbild in der zeitgenössischen Literatur*, in: *Miscellanea Francicana* 78 (1978), S. 50-80, hier S. 50.
- 5 Paul Konrad Kurz, *Der zeitgenössische Jesus-Roman*, in: ders., *Über moderne Literatur III. Standorte und Deutungen*, Frankfurt a. M. 1971, S. 174-201, hier S. 177.
- 6 Vgl. dazu: Georg Langenhorst, *Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart*, Düsseldorf 1998; ders., *»Ich gönne mir das Wort Gott«*. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur, Freiburg 2009, S. 198-214.

eine ganze Legion von Zugängen und Untersuchungen gibt: *Judas*,<sup>7</sup> der ihn angeblich verraten hat, wobei unklar ist, was er verraten haben soll geschweige denn warum; *Pontius Pilatus*,<sup>8</sup> der ihn verurteilt hat und die Verantwortung für das Todesurteil trägt; *Maria Magdalena*,<sup>9</sup> die Begleiterin, Erstzeugin der Auferweckung, Apostolin der Apostel, an der sich alle möglichen und unmöglichen Phantasien abarbeiten können.

Joseph aber, der Mann Marias, der Vater/Adoptivvater Jesu, ist eine Randgestalt. Die Geschichte Jesu, erst recht die Geschichte Marias lässt sich kaum erzählen ohne ihn, eine wirklich wichtige Rolle kommt ihm dabei aber kaum zu. Ein »Mann im Hintergrund«<sup>10</sup> ist dieser Joseph, einer, der nur selten ins Rampenlicht tritt, der »vergessene Mann«.<sup>11</sup> Eigenständige Werke über ihn lassen sich an einer Hand abzählen. Nur wenig überraschend deshalb: Die Wirkungsgeschichte dieser Gestalt ist kaum erforscht. In Untersuchungen zur literarischen Rezeption der Bibel sucht man fast vergeblich nach einem substantiellen Eintrag über Joseph.<sup>12</sup> Schon erstaunlicher – dieser Befund gilt analog auch für die Theologie: Nicht einmal ein einziges etwas umfangreicheres, über einen reinen Lexikonartikel hinausgehendes exegetisches Porträt Josephs lässt sich finden.<sup>13</sup>

- 7 Vgl. Matthias Krieg/Gabrielle Zangger-Deron (Hg.), *Judas. Ein literarisch-theologisches Lesebuch*, Zürich 1996; Reinhart Dithmar, *Der »Verräter« Judas in Bibel, Dichtung und Bildender Kunst*, Ludwigsfelde 2003.
- 8 Vgl. Georg Langenhorst, *Jesus ging nach Hollywood*, S. 84-101.
- 9 Vgl. Susan Haskins, *Die Jüngerin Maria Magdalena und die Unterdrückung der Frau in der Kirche*, Bergisch Gladbach 1994; Magda Motté, »Esthers Tränen, Judiths Tapferkeit«. *Biblische Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 2003, S. 230-270.
- 10 Vgl. German Rovira/Richard Schulte Staade (Hg.), *Joseph von Nazareth. Der Mann im Hintergrund*, Augsburg 2007.
- 11 So der Untertitel des Artikels »Thema des Tages« über Joseph der Süddeutschen Zeitung in der Weihnachtsausgabe 2012. Vgl. Matthias Drobinski, *Zwischen Macho und Softie*, in: *Süddeutsche Zeitung* 24.-26.12.2012, S. 2.
- 12 Kein Eintrag etwa in: Heinrich Schmidinger (Hg.), *Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Mainz 1999. Vgl. aber erste Spuren in: Hans Pörnbacher, *Der heilige Josef in der schönen Literatur*, in: ders./Hans-Otto Mühleisen/Karl Pörnbacher (Hg.), *Der heilige Josef. Theologie – Kunst – Volksfrömmigkeit*, Lindenberg 2008, S. 115-128.
- 13 Noch am ergiebigsten: Franz Sedlmeier, *Josef aus Nazaret. Das Zeugnis des Neuen Testaments*, in: *Der heilige Josef*, S. 21-28; Jürgen Ebach, *Josef und Josef. Literarische und hermeneutische Reflexionen zu Verbindungen zwischen Genesis 37-50 und Matthäus 1-2*, Stuttgart 2009.

Was für eine seltsame Figur, dieser Joseph, der den biblischen Texten zufolge mit Maria nach Jesus noch gemeinsame Kinder zeugen sollte: »mindestens vier Brüder«, die »bereits im Markusevangelium namentlich genannt werden: Jakobus, Joses, Judas und Simon, daneben [...] auch Schwestern«,<sup>14</sup> Geschwister, die es später im Verlauf der Kirchengeschichte – gegen die neutestamentlichen Texte – aus dogmatischen Gründen nicht geben durfte und die zu entfernten Verwandten erklärt wurden. Was für eine seltsame Figur, dieser Heilige, der seit 1870 offiziell als Schutzpatron der gesamten katholischen Kirche gilt, dessen Ehrentag – der 19. März, der Josefitag – 1970 von der CSU-Regierung Bayerns als bis dato schulfreier Feiertag abgeschafft wurde. Was für eine seltsame Figur, dieser Mann, der auch heute noch als Vorbild der Treue, der Fürsorge, der Bescheidenheit, der Arbeitsamkeit, als Prototyp des Arbeiters<sup>15</sup> gepriesen, bis heute als Landespatron von Mexiko (1555), den Philippinen (1565), Kanadas (1624), Böhmens (1654), Bayerns (1663), Österreichs (1675) und Perus (1828) verehrt wird. Was für eine seltsame Figur, dieser Namenspatron, den der nach ihm benannte Joseph Ratzinger, Papst Benedikt XVI., unlängst noch als »große Gestalt« der Bibel hervorhob, bestätigt als »ein Gerechter«, als Mensch, »der seine Wurzeln in den lebendigen Wassern von Gottes Wort hat, im Dialog mit Gott lebt und daher stetig Frucht bringt«.<sup>16</sup>

Dieser Befund ruft mehrere Fragen auf: Warum ist diese Figur literarisch – im Gegensatz zur Malerei<sup>17</sup> – so unergiebig? Warum finden sich kaum Gedichte, die sich Joseph widmen? Warum gibt es nach der um das Jahr 400 entstandenen apokryphen koptischen Erzählung »Geschichte von Joseph dem Zimmermann«<sup>18</sup> kaum Erzählungen,<sup>19</sup> außer dem Laienspiel »Josef und Maria«<sup>20</sup> des Österreichers *Felix Braun* aus dem Jahre 1956 kaum Theaterstücke, die Joseph aus dem Schatten des Hintergrunds rücken? Ist die Figur dogmatisch im Blick auf die Frage

14 Roman Heiligenthal/Axel von Dobbeler, *Menschen um Jesus. Lebensbilder aus neuzeitlicher Zeit*, Darmstadt 2001, S. 83.

15 Papst Pius XII. bestimmte 1955 den 1. Mai als Festtag »Joseph der Arbeiter«.

16 Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Prolog. Die Kindheitsgeschichten*, Freiburg/Basel/Wien 2012, S. 49 f.

17 Vgl. Wolfgang Augustyn, *Joseph – Zweifler und Vorbild im Spiegel der Künste*, in: *zur debatte* 8/2010, S. 1-5.

18 Siegfried Morenz, *Die Geschichte von Joseph dem Zimmermann*, Berlin/Leipzig 1951.

19 Nicht eingesehen: Hermann Joseph Heuser, *In the Workshop of St. Joseph*, New York 1925; Harry Ellis Madden, *The Foster Father*, Madden 1975.

20 Felix Braun, *Josef und Maria. Spielreihen der katholischen Jugend Österreichs/Laienspiele Bd. 36*, Wien 1956.

der Vaterschaft zu belastet, so dass man sich daran nicht die literarischen Finger verbrennen wollte? Bietet sie zu wenig Ausdeutungspotentiale? Schauen wir auf einige exemplarische Züge, die sich im Blick auf Joseph als literarischer Nebenfigur finden lassen!

### Joseph als stereotype Nebenfigur im Jesusroman

Erste Szene: Herbergssuche in Bethlehem. Der für sich und seine hochschwängere Frau eine Unterkunft Suchende stellt sich vor, gefragt, ob er aus Bethlehem stamme: »Ich wohne nicht in Betlehem, aber ich bin hier geboren. Jakob, ein Priester aus dem Stamme Davids, war mein Vater. Und ich bin Josef, Priester in Jerusalem.« Kritisch mustert die Angesprochene ihr Gegenüber: »Achtzig, vielleicht fünfundachtzig mochte er alt sein.«<sup>21</sup> Wie kommt er zu seiner knapp sechzehnjährigen hochschwängeren Begleiterin? Sie war seine zweite Frau, aus seiner ersten Ehe hatte er bereits vier Kinder. Maria war ihm als junges Mädchen als Vormund anvertraut worden. Als sie – tatsächlich jungfräulich – schwanger wurde, zwang ihn das Gericht, die so viel Jüngere zu heiraten, um ihr Ansehen zu schützen. Die Beziehung zu Maria und dem dann geborenen Kind aber war dadurch von Grund auf belastet ...

So die Szenerie in einem Millionenseller, in *Gerald Messadiés* Roman »Ein Mensch namens Jesus« aus dem Jahr 1988. Der Franzose greift einige Motive auf, die schon traditionell mit Joseph verbunden wurden. Wenn Joseph ein sehr alter Mann war, lässt sich gut erklären, warum er *nach* der im Lukasevangelium erzählten Episode vom zwölfjährigen Jesus im Tempel von Jerusalem nie mehr erwähnt wird. Er starb direkt danach eines natürlichen, dem Alter geschuldeten Todes.<sup>22</sup> Dass dieser Joseph zudem bereits einmal verheiratet war, angesichts des vorgeblich hohen Alters wahrscheinlich, erklärt, warum Jesus Brüder und Schwestern haben kann – es sind seine Halb- und Adoptivgeschwister aus Josephs erster Ehe. Eher ungewöhnlich ist es allerdings, Joseph als Jerusalemer Priester zu charakterisieren, der zugleich Zimmermann ist. Dieses Motiv soll wohl die davidische Abstammung untermauern. Kaum notwendig zu erwähnen, dass alle diese Motive der Phantasie entspringen und keine biblische Grundlage aufweisen können.

21 Gerald Messadié, *Ein Mensch namens Jesus. Roman* (1988), München 1991, S. 51 f.

22 Vgl. auch hier S. 165: »Am Tag darauf war Josef tot.«

Eine zweite Szene: Jesus selbst erzählt seine Geschichte im Rückblick, weil man sich auf die Evangelien nicht verlassen könne. »Deshalb will ich meinen eigenen Bericht geben«, um dabei »näher an der Wahrheit zu bleiben«,<sup>23</sup> so die Vorgabe von *Norman Mailers* 1997 erschienenem und thematisch bei diesem Autor völlig überraschendem Roman »Das Jesus-Evangelium«. Joseph ist auch hier »ein Witwer und viele Jahre älter als meine Mutter, doch er bat sie, eine Heirat mit ihm zu erwägen.«<sup>24</sup> »Stolz auf seine Vorfahren« war er, konnte er doch »Anspruch darauf erheben, von König David abzustammen.«<sup>25</sup> Joseph hatte dem Zwölfjährigen das Geheimnis seiner Herkunft verraten, das dieser jedoch nach einem Fiebersturz wieder völlig vergaß, bis er sich nach dem Tod des Vaters fast dreißig Jahre später wieder daran erinnerte. Bis zu dieser Zeit aber arbeitete Jesus in der Werkstatt seines Vaters als Zimmermann. Erneut eine eher biedere Beschreibung Josephs, enttäuschend aus der Feder des US-Amerikaners, aber auch hier wird ein Grundmotiv stereotyp literarischer Zeichnung deutlich, dem wir auch schon im allerersten Zitat begegnet sind: Nicht nur, dass Joseph Zimmermann oder Bauhandwerker war, beschäftigt vor allem in der Römerstadt Sepphoris<sup>26</sup> in der Nähe Nazareths, er gab dieses Handwerk auch an seinen Sohn weiter, der diesen Beruf nicht nur erlernte, sondern lange an der Seite des Vaters ausübte.

Und noch eine dritte Szene: Ein Roman über die frühen Jahre Jesu, 1984 veröffentlicht, im Deutschen unter dem Titel »Meine Stunde ist noch nicht gekommen«. Der Verfasser, der Ire *Peter de Rosa*, führt den »Zimmermann Josef« wie folgt ein:

Er war ein erstaunlich stiller Mann mit einer Stimme, die weich wie Staub war. Im Dorf sagt man im Scherz, daß Gott bei der Schöpfung, nachdem er sechs Tage ununterbrochen gearbeitet habe, eine Pause benötigte. Da sei ihm eingefallen, daß er vergessen hatte, sich ein Bett zu bauen. Um Zeit und Ärger zu sparen, habe er auf den winzigen Zweig eines Ölbaums geblasen und daraus den Zimmermann Josef gemacht. Er war es, der das Bett gefertigt hatte. Daran

23 Norman Mailer, *Das Jesus-Evangelium* (†1997), München 1998, S. 7f.

24 Ebd., S. 14.

25 Ebd., S. 16.

26 Vgl. etwa schon Schalom Asch, *Maria. Die Mutter des Erlösers* (†1949). München 1990, S. 216: »Joseph nahm also Jeschua jetzt mit nach Sepphoris«; S. 256: »Mein Sohn«, sagte Joseph [...], »Du bist nun zwölf Jahre alt, und es ist Zeit, daß du das Handwerk deines Vaters erlernst.«

lag es auch, daß Josef nie in Eile war oder seine Stimme erhob, denn er war am großen Sabbat geschaffen worden.<sup>27</sup>

Dieses Beispiel verdeutlicht einen weiteren Grundzug der stereotypen Charakterisierung Josephs im Jesusroman: die *Weichzeichnung*. Joseph ist fast immer weise, ausgeglichen, fürsorgend, treu, brav. »Du warst unser treuester Hüter und ihm der beste aller Väter, als wäre er dein eigenes Kind gewesen«,<sup>28</sup> flüstert Maria dem sterbenden Joseph in *Schalom Aschs* Monumentalroman »Maria. Die Mutter des Erlösers« aus dem Jahre 1949 ins Ohr ...

Genug der Beispiele stereotyper Charakterisierung Josephs als Nebenfigur in Jesusromanen. Denn es ist keineswegs so, dass Joseph literarisch immer nur im Hintergrund bleibt. Selten tritt er aus dem Schatten. Es lohnt sich, diese wenigen Stationen näher zu betrachten.

### Joseph in der Hauptrolle

Der erste Blick auf Joseph in der Hauptrolle führt uns zu einem Gedicht,<sup>29</sup> zu dem 1912 entstandenen »Marien-Leben« *Rainer Maria Rilkes*. »Argwohn Josephs«<sup>30</sup> heißt eines der Gedichte, die das Leben der Maria in blitzlichtartigen Bildern lyrisch beleuchten.

#### *Argwohn Josephs*

Und der Engel sprach und gab sich Mühe  
an dem Mann, der seine Fäuste ballte:  
Aber siehst du nicht an jeder Falte,  
daß sie kühl ist wie die Gottesfrüh.

Doch der andre sah ihn finster an,  
murmelnd nur: Was hat sie so verwandelt?  
Doch da schrie der Engel: Zimmermann,  
merkst du's noch nicht, daß der Herrgott handelt?

27 Peter de Rosa, »Meine Stunde ist noch nicht gekommen«. Ein Roman über die frühen Jahre Jesu (1984), München 1993, S. 26. Vgl. später den frechen Roman: Christopher Moore, *Die Bibel nach Biff*. Die wilden Jugendjahre von Jesus, erzählt von seinem besten Freund. Roman, München 2002.

28 *Schalom Asch, Maria*, S. 310.

29 Zu weiteren Josefs-Gedichten – etwa von Joseph von Eichendorff, Annette von Droste-Hülshoff, Luise Hensel, Ruth Schaumann oder Ludwig Thoma – vgl.: Hans Pörnbacher, *Der heilige Josef in der schönen Literatur*.

30 *Rainer Maria Rilke, Werke*, Bd. I. Gedicht-Zyklen, Frankfurt a. M. 1986, S. 427.

Weil du Bretter machst, in deinem Stolze,  
willst du wirklich *den* zu Rede stelln,  
der bescheiden aus dem gleichen Holze  
Blätter treiben macht und Knospen schwelln?

Er begriff. Und wie er jetzt die Blicke,  
recht erschrocken, zu dem Engel hob,  
war der fort. Da schob er seine dicke  
Mütze langsam ab. Dann sang er Lob.

Rilke nutzt das im Jesusroman häufig eingesetzte Prinzip der Dramatisierung, aber ganz anders: Mitten hinein blitzt das Gedicht in die Auseinandersetzung zwischen Joseph und dem Engel, als der Mann von der Schwangerschaft seiner Verlobten erfährt. Joseph der Zweifler, Joseph der Gottesrebell, der die Fäuste gegen die Botschaft Ballende, der finster Blickende – schon vor genau 100 Jahren betont Rilke diese sonst eher verschwiegenen Charakterzeichnungen. In der für ihn so typischen Strophik und Metrik, in Reim und Rhythmus stehen sie sich schroff gegenüber, Mann und Engel, verbunden durch mehrere die Szene beschreibende Verse. Joseph muss vom Engel fast schon niedergerüllt werden, dass er sich in die Ordnung zu fügen hat. Am Ende freilich begreift er, erschrickt über seine Kühnheit, gegen Gott aufzubegehren, erweist ihm Respekt und stimmt das dem Menschen zustehende Gotteslob an.

Wie sehr Rilke hier bereits die stereotype Darstellung Josephs durchbricht, wird deutlich im Vergleich zu zwei anderen, jeweils zwei Dichtergenerationen älteren Gedichten, in denen Joseph erwähnt wird. »Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh«<sup>31</sup> heißt ein traditionell gebautes Gedicht *Gustav Schwabs*, das den Prozess des Aufbruchs zur Flucht nach Ägypten verdichtet. Auch hier tritt ein Engel auf, wenn auch im Traum; auch hier reagiert Joseph auf den An-Ruf. Konzentrieren wir uns auf die beiden Binnenversgruppen des längeren Gedichtes:

»Fleuch nach Ägypten, Mann, geschwind;  
Harr aus, bis ich dich rufe dort:  
Herodes Mordstrahl sucht das Kind;  
Mit ihm und mit der Mutter fort!«

In Josefs Traume spiegelt sich  
Des Boten selige Gestalt,  
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,  
Auf steht er mit Marien bald.

31 Gustav Schwab, *Gedichte*, Bd. 2, Stuttgart/Tübingen 1829, S. 155 f.

Lassen wir die legendarische Behäbigkeit dieser Verse außer Acht: Zentral ist das grundlegende Deutemuster: Der Engel befiehlt, Joseph gehorcht. So muss das sein. Und so schreibt Rilke eben gerade nicht. Ein zweites Beispiel, dieselbe biblische Erzählung, Auch *Joseph von Eichendorff* verdichtet »Die Flucht der Heiligen Familie«<sup>32</sup> in wohl bewährter dichterischer Form. Joseph wird nur kurz erwähnt, erneut bleibt ihm die Nebenrolle. Wie aber? Wie folgt beginnt das Gedicht:

Länger fallen schon die Schatten,  
 Durch die kühle Abendluft,  
 Waldwärts über stille Matten  
 Schreitet Joseph von der Kluft,  
 Führt den Esel treu am Zügel [...]

Durch eine eher nordeuropäisch stilisierte Landschaft also fällt der erste Blick auf den voranschreitenden Joseph, der die Familie der Sicherheit entgegenführt. Er führt den Esel – und vielleicht ist es kein Zufall, dass man das eingefügte Attribut »treu« auf Tier wie Mensch zugleich beziehen kann. Treue und Verlässlichkeit, das zeichnet diesen Joseph traditionell aus. Nicht so bei Rilke, der in Form wie Inhalt die lyrische Darstellung Josephs aufsprengt.

Die nächsten beiden Etappen, in denen Joseph literarisch in die Hauptrolle rückt, führen zurück in die Tradition des klassischen historischen Jesusromans. Zwei derartige Werke rücken den Vater Jesu in den Mittelpunkt, wählen ihn als perspektivische Zugangsfigur zur Annäherung an den Mann aus Nazareth. Heute kaum noch bekannt ist die katholische Volksschriftstellerin *Henriette Brey* (1875–1953),<sup>33</sup> die von 1912 bis 1952 mehr als 50 Erzählungen und Romane veröffentlichte, verfasst im Geiste der traditionellen christlichen Literatur und im Stil volkstümlicher Einfachheit. 1936 erhielt sie den päpstlichen Orden »Pro Ecclesia et Pontifice« als Anerkennung für ihr glaubens- und kirchentreues Schreiben.

In der im Jahr 1923 publizierten »Biblischen Erzählung aus der Zeit Christi« – so der Untertitel – »Joseph Ben David, der Getreue« schildert sie phantasievoll und bibeltreu das Leben Josephs von seinem 19. Lebensjahr bis zum Tod kurz vor dem 30. Lebensjahr seines Ziehsohns. Auch hier finden sich erzählerische Anreicherungen, die im Neuen Testament nicht auftauchen, die dortigen Vorgaben aber auch

32 *Joseph von Eichendorff, Werke. Bd. 1: Gedichte, Versepen*, hg. v. Hartwig Schultz, Frankfurt a. M. 1987, S. 425.

33 Vgl. Peter Lingens, *Die Schriftstellerin Henriette Brey*, Kvelaer 2005; Gisela Seidel, *Henriette Brey – die Dichterin der Seele. Roman*, Leipzig 2007.

nicht verletzen. Joseph, ursprünglich in Jerusalem zu Hause und aufgewachsen, ist ein Schüler des berühmten Rabbi Hillel, wird von diesem als »der begabteste und mir liebste meiner Schüler«<sup>34</sup> bezeichnet. Er entschließt sich jedoch zu einem zurückgezogenen, nur Gott gewidmeten Leben im fernen Nazareth, wo er ein Haus erbt, um dort als Zimmermann und »Nasiräer«<sup>35</sup> zu leben. Die wie er aus einem davidischen Geschlecht stammende Mirjam – 15 Jahre jünger als er – lernt er schon als Jüngling kennen, als sie als Tempeljungfrau in Jerusalem einzieht, fasziniert von ihrer Reinheit, Güte und Ausstrahlung.

Von Gott wird er – durch ein wundersames Zeichen – als Ehemann dieser »reinen Gotteslilie«<sup>36</sup> bestimmt. Lange ringt er mit sich ob der unerwarteten Schwangerschaft der Verlobten, bis ihm ein Engel den vorgezeichneten Weg erklärt. Vorgezeichnet, zum Teil präfigurativ angedeutet<sup>37</sup> ist das Schicksal aller Personen in diesem Roman: Sie wissen oder ahnen um den ihnen bestimmten Weg, den Gott ihnen weist. Und wie stets: Fürsorglich, weise und treu übernimmt Joseph die ihm gestellte Aufgabe, bis er früh gealtert als »hinfälliger Greis«<sup>38</sup> angesichts der ihm auferlegten Pflichten im Kreis seiner Liebsten stirbt: »das verklärte Lächeln blieb in den Zügen – wie ein Abglanz himmlischer Seligkeit«.<sup>39</sup>

Hören wir hinein in eine Stilprobe dieser auktorial und im legendarischen, zum Teil naiv-wundererfüllten<sup>40</sup> Stil verfassten Erzählung: Wie wird der junge Joseph beschrieben? Ihm strahlte »das sanfte Feuer der Begeisterung aus den rehbraunen Augen [...]. Die sanfte Jünglingsgestalt war von schönem Ebenmaß. Die offenen Züge wohlgebildet, die Stirne hoch und edel, von braunem, welligem Haar umflossen«, begabt mit einem »reichen Geist und hohen Sinn« sowie einer reinen »Kinderseele, die ohne Falsch und Arg war«.<sup>41</sup> Kaum überraschend, dass auch alle anderen stereotyp geronnenen Charakteristika Josephs auftauchen: da ist von seiner »verinnerlichten Weisheit«<sup>42</sup> die Rede, immer wieder

34 Henriette Brey, Joseph Ben David, der Getreue. Biblische Erzählung aus der Zeit Christi, Köln 1923, S. 6.

35 Ebd., S. 16.

36 Ebd., S. 22.

37 Z. B. bastelt der Jesusknabe ein Kreuz, zum Schrecken der Eltern. Vgl. S. 77.

38 Ebd., S. 150.

39 Ebd., S. 179.

40 Mehrfach werden Lichterscheinungen und Naturwunder erzählt. So erblüht die Natur am Morgen nach der Geburt Jesu in explosiver Frühlingskraft. S. 77: »Überall in der Natur war Seltsames geschehen.«

41 Ebd., S. 9.

42 Ebd., S. 20.

wird er als »Getreuer«<sup>43</sup> bezeichnet, ein Attribut, das ja auch der Buchtitel aufnimmt; da bezeichnet er sich selbst demütig als »unwürdiger Knecht«,<sup>44</sup> seine Frau erkennt kurz vor seinem Tod, dass er »für uns all deine Kraft verbraucht, für uns dich aufgeopfert«<sup>45</sup> habe.

Literarisch wie theologisch ganz ähnlich erweist sich ein zweiter Josephs-Roman, der noch 1977 erscheint. Er stammt von dem polnischen Autor *Jan Dobraczyński* (1910-1994), einem international vielgelesenen Autor, der über 70 Bücher, vor allem Romane, verfasst hat. Immer wieder griff er dabei zu biblischen und kirchlichen Themen: Da finden sich Romane zu »Eva« (dt.: 1959) oder Paulus (dt.: »Das heilige Schwert«, 1986), da gibt es einen Roman über »Elisabeth von Thüringen« (dt.: 1959) und viele ähnliche Titel. Am bekanntesten wurde sein 1952 veröffentlichter Jesus-Roman aus der Perspektive des im Johannes-Evangelium erwähnten jüdischen Gelehrten Nikodemus,<sup>46</sup> auf Deutsch veröffentlicht unter dem Titel »Gib mir deine Sorgen. Die Briefe des Nikodemus«. *Karl-Josef Kuschel* behandelte diesen Roman in seiner grundlegenden Dissertation über »Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur« als »Paradigma« der Auseinandersetzung mit der »klassischen, traditionellen Jesusliteratur«, einer Gattung, die damit »endgültig vorbei«,<sup>47</sup> an ihr Ende gekommen sei.

1977 also gegen alle Verabschiedung des Genres ein weiterer Jesus-Roman aus der Feder des Polen, langjähriger Abgeordneter im polnischen Parlament, als Katholik unermüdlich im Einsatz für Völkerverständigung, besonders für die Aussöhnung von Juden und Christen – in Yad Vashem wurde er in die Liste der Gerechten unter den Völkern aufgenommen. Dieses Mal erzählt Dobraczyński seine Annäherung an Jesus aus der Perspektive Josephs. Der Roman »... nimm das Kind und seine Mutter« stellt uns Joseph zu Beginn als 24-jährigen Mann vor, Zimmermann in Betlehem, aus dem Stamme Davids, »weit und breit in Juda [...] der beste seines Fachs«,<sup>48</sup> hochangesehen und verehrt. Angesichts der politischen Wirren und Gefahren beschließt er, nach Nazareth ins ferne Galiläa zu ziehen, um dort als Zimmermann sein Auskommen zu finden und um ein ihm empfohlenes junges Mädchen –

43 Z. B. ebd., S. 38; S. 41: »mein Vielgetreuer«.

44 Ebd., S. 165.

45 Ebd., S. 168.

46 Vgl. Joh 3,1.4-9; 7,50; 19,39.

47 Karl-Josef Kuschel, *Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur* (1978), München/Zürich 1987, S. 41.

48 Jan Dobraczyński, ... nimm das Kind und seine Mutter. Ein Joseph-Roman (1977), Moers 1990, S. 16f.

»gerade erst ihrer Kindheit entwachsen«<sup>49</sup> – zu werben. In Nazareth angekommen, erblickt er die ihm Empfohlene: »Von diesem Mädchen ging eine solche Reinheit aus, daß jeder Gedanke an etwas Böses erstarb, noch bevor er Gestalt gewann.«<sup>50</sup>

Als Waise lebt sie im Haus des Priesters Zacharias, der letztlich der von Joseph erbetenen Eheschließung zustimmt: Joseph besteht gegen allen Brauch darauf, dass auch seine Braut selbst in die Hochzeit einwilligt, was Mirjam schließlich tut, einerseits weil sie ihn als »gute[n] Mensch[en]« schätzt, ihn »lieb« hat, vor allem aber weil sie von »Anfang an fühlte«, dass »du nur du vermagst zu begreifen«.<sup>51</sup> Mirjam/Maria weiß wie später auch der junge Jesus von Anfang an um ihre Bestimmung. Joseph hingegen ringt auch hier mit sich, als er von Mirjams Schwangerschaft erfährt. Hin- und hergerissen zwischen Unglauben, Wut und Schutzinstinkt, erkennt er schließlich im Traum, was auch seine Bestimmung ist. Zweifel an der ihm zugedachten Rolle bleiben: »Würde sich nicht die geheimnisvolle Welt Mirjams unwiderruflich vor ihm verschließen?«, fragt er sich. Und der Sohn, wird er nicht »seinen wahrhaftigen Vater haben, der über ihn und seine Mutter den Mantel seines mächtigen Schutzes breitet«, so dass ihm, Joseph, nur ein Schicksal bevorstehe: »Ich bleibe für allezeit ein Schatten.«<sup>52</sup>

Als Jesus geboren wird, ähnelt er tatsächlich ausschließlich seiner Mutter. Joseph muss erkennen: »Es war allein Mariens Sohn. Bis in Kleinigkeiten hinein war er ihr ähnlich. Bei keinem anderen Kind hatte er eine so weitgehende Ähnlichkeit zur Mutter festgestellt.«<sup>53</sup> Joseph vertreibt Anflüge von Eifersucht und die Gedanken an ein Aufbegehren gegen seine Schattenrolle, übernimmt das ihm zugedachte Geschick, das ihn und die Seinen auch hier über einen langjährigen Aufenthalt in Ägypten nach Nazareth führt. »Ich bin der Schatten, der seine Allmacht verbirgt«, geht es ihm durch den Sinn, als die kleine Familie durch sein kluges Handeln wieder einmal wie durch ein Wunder der Vernichtung entgeht. Seine Frau erkennt seinen Zwiespalt und tröstet ihn: »Schmerzt es dich, dass du sein Schatten bist?«, fragt sie ihn. »Was immer du dich mühest und sorgst – es sind die Mühen und Sorgen des wahren Vaters. Er braucht dich wirklich. Er ist so. Alles kann er allein – und doch ist es sein Wille, daß wir an seinem Werk teilhaben.«<sup>54</sup>

49 Ebd., S. 34.

50 Ebd., S. 71.

51 Ebd., S. 82.

52 Ebd., S. 158.

53 Ebd., S. 212 f.

54 Ebd., S. 290 f.

Als Jesus in Nazareth zum jungen Mann heranreift und sich auf sein öffentliches Wirken vorbereitet, erkennt Joseph, dass seine eigene Aufgabe als Beschützer oder als Lehrer in Religion und Handwerk an ihr Ende gelangt ist: »Alles, was ich habe, wurde mir nach dem Willen des Allerhöchsten zuteil. Ich sollte der Schatten sein. Wenn die Sonne im Zenit steht – schwinden die Schatten.«<sup>55</sup> Jesus schlägt den von Joseph anvisierten Weg einer religiösen Weiterbildung in Jerusalem aus: »Nach solcher Unterweisung verlangt es mich nicht.«<sup>56</sup> Er wird seinen eigenen Weg gehen. Ohne dass Josephs Tod erzählt werden muss, ist klar, dass die Geschichte von Jesus – der Sonne, die nun im Zenit steht – und seiner Mutter nun ohne ihn auskommt, und Joseph fügt sich in seine Bestimmung: »auch er ging mit einem Lächeln«.<sup>57</sup>

### Erste Zwischenbilanz: Klassische Joseph-Bilder

Versuchen wir eine erste kurze Zwischenbilanz, gegen die ein Roman wie Patrick Roths »Sunrise. Das Buch Joseph«<sup>58</sup> erst sein literarisches Eigenprofil gewinnt. Der klassische Jesus-Roman arbeitet vor allem mit drei Stilprinzipien, die sich auch in der Profilierung Josephs aufzeigen lassen: mit der Historisierung, der Dramatisierung und der Psychologisierung. Diese Prinzipien werden aber in der Regel nur innerhalb des Erzählrahmens ausgeschöpft, den die Bibel und oft auch die Traditionsgeschichte setzt. Die Erzählvorgaben werden nicht verändert, sondern ergänzt, ausgefüllt, phantasievoll angereichert, ohne dabei gegen das vorgegebene Grundgerüst zu verstoßen.

- Historisierung: Das dürre Erzählskelett der biblischen Vorgaben wird literarisch ausgemalt. Beschrieben werden in aller Ausführlichkeit die damaligen Bedingungen eines Handwerkers, die realen Orte und Stätten seines Wirkens, die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse der Zeit.
- Dramatisierung: Plastisch ausgeschmückt werden immer wieder die Konfrontationen Josephs mit seinen Zeitgenossen, mit den Weisen aus dem Morgenland, mit Menschen in Ägypten, mit Maria und Jesus, mit Nachbarn in Nazareth. Dabei wird das jeweilige Konfliktpotential zur Spannungssteigerung eingesetzt.

<sup>55</sup> Ebd., S. 343.

<sup>56</sup> Ebd., S. 350.

<sup>57</sup> Ebd., S. 351.

<sup>58</sup> Patrick Roth, Sunrise. Das Buch Joseph, Göttingen 2012.

- **Psychologisierung:** Was Joseph gefühlt hat, wie er die Engelserscheinungen im Traum gedeutet hat, seine Motivation und innerste Seelenlage, all das erzählt die Bibel nicht. Umso mehr kann es literarisch ausgefaltet werden.

In den allermeisten Jesus-Romanen werden die entfalteten Geschichten im Stil klassischer historischer Romane gestaltet, im Verzicht auf alle sprachlich-ästhetischen Experimente. Vorherrschend sind der auktoriale oder der Ich-Erzähler. Stimmlage und Erzählton lassen sich mit historischen Romanen zu ganz anderen Themen austauschen. Man kommt nicht umhin zu bilanzieren: All das bleibt letztlich erstaunlich stereotyp und bieder.

### Sperrige Züge in der Charakterisierung Josephs

Es finden sich allerdings auch Durchbrechungen dieser Merkmale und Vorgaben, die im Blick auf drei Motive kurz angeführt und exemplarisch beleuchtet werden sollen:

Erste inhaltliche Verfremdungsebene: Joseph war keineswegs der weise, gütige, stets fürsorgliche Vater. Das Verhältnis zu Jesus war keineswegs harmonisch und vertrauensvoll, sondern angespannt und konfliktreich. In *Klaas Huizings* anfangs bereits zitiertem Roman »Mein Süßkind« wird Joseph etwa – zumindest vorübergehend – gezeichnet als depressiver Alkoholiker, der angesichts des in seine Familie gesetzten Kindes verzweifelt. An der »Saulskrankheit« litt er, dieser Joseph:

Zuerst legte er das Obergewand ab, dann zog er seine Hände zurück, [...] presste sie zusammen, als wolle er die Schale einer Nuss knacken, dann verschloss er seinen Mund, sperrte ihn ab, er verschwand in der Faltenlandschaft seines Gesichts, schließlich löschte er das Licht seiner Augen und ließ seine Stirn mit geöffneten Augen auf den Boden niederfallen. In der Regenzeit, immer in der Regenzeit wurden diese Zustände häufiger.<sup>59</sup>

Diese Saulskrankheit, Schübe von Depression und sich anschließend explosionsartig entladender Aggression, bleibt freilich genau wie die Phase der Verfallenheit an den Alkohol<sup>60</sup> nur eine Episode im Leben Josephs, der sich letztlich mit seinem Zieh-Sohn versöhnt. Jesus wird am Ende einsehen: er, Joseph, »tat ihm gut«.<sup>61</sup>

<sup>59</sup> Klaas Huizing, *Mein Süßkind*, S. 50.

<sup>60</sup> Vgl. ebd. S. 97f.: »Das Trinkergelübde«.

<sup>61</sup> Ebd., S. 173; 178.

Zweite Verfremdungsebene: Gegen die traditionelle Deutung der biblischen Vorgabe hatte Jesus tatsächlich, wie in den Evangelien unbefangen erzählt (vgl. u. a. Mk 6,3; Mt 12,46; 13,55; Joh 7,3-5), zahlreiche jüngere Geschwister aus der Ehe von Maria und Joseph. Neun Söhne habe er »insgesamt vorzuweisen, zwei mit seiner ersten Frau, die anderen mit mir«,<sup>62</sup> reflektiert Maria am Sterbebett ihres Gatten, an dem sie in Gedanken die ganze wechselvolle Geschichte mit ihm und ihrem Erstgeborenen an sich und uns Lesenden vorüberziehen lässt – so die Erzählsituation in *Maria Elisabeth Straubs* 2006 erschienenem Roman »Das Geschenk«. Der Verleger *Helmut Kindler* hatte 1997 gar einen ganzen »Indizien-Roman« über die »kinderreiche ›Heilige Familie‹«<sup>63</sup> verfasst, so der Untertitel. Nicht gegen die Bibel verstößt diese Verfremdung, wohl aber gegen die dogmatische Deutung der kirchlichen Tradition.

Und eine dritte Verfremdungsebene: Sowohl gegen den Glauben an eine Geistzeugung Jesu als auch gegen die mögliche Erklärung, Jesus sei tatsächlich biologisch ein Kind Josephs,<sup>64</sup> setzen einige Romane auf die – freilich schon von früh auf bezeugte, also in sich bereits wieder stereotype – Provokation, Jesus sei das Produkt einer vorehelichen Beziehung Marias mit einem anderen Mann. »Jesus das Kind eines anderen«,<sup>65</sup> durchzuckt es Jakobus, seinen Halbbruder, in *Nikolaus Glattauers* Roman »Jakobus, Stiefsohn Gottes« aus dem Jahr 2002. »Sohn des Panthera«,<sup>66</sup> ruft man Jesus im Roman des Österreichers nach, einem Römer, den man schon früh in antichristlicher Polemik als potentiellen biologischen Vater Jesu stilisiert hat.

Provokativer geht es zu in dem Satire-Roman »Als Maria Gott erfand«, den der Tübinger Germanist *Jürgen Wertheimer* 2009 vorlegte: Jesus ist hier schlicht das Produkt einer Affäre Marias mit dem Propheten Jochanaan, und die Geschichte von der göttlichen Geistzeugung von ihr erfunden als Strategie zur Vermeidung einer Anklage wegen Ehebruchs und Täuschung ihres etwas trottelligen, aber ehrbaren Ehe-

62 Maria Elisabeth Straub, *Das Geschenk*. Roman, Zürich 2006, S. 10.

63 Helmut Kindler, *Leg mich wie ein Siegel auf dein Herz*. Ein Indizien-Roman über die kinderreiche »Heilige Familie« in Nazareth, München 1997.

64 So in »Josephs Tagebuch« einem Teilkapitel des Romans von Barthold C. Witte,  *Davids Sohn*. Die Flucht nach Ägypten, Pfullingen 1985, S. 28: Mirjam war schwanger, »natürlich von mir, aber sie wollte das nicht wahrhaben«.

65 Nikolaus Glattauer, *Jakobus, Stiefsohn Gottes*. Roman, Salzburg/Wien 2002, S. 26.

66 Ebd., S. 31. Die Panthera-Legende lässt sich bis auf das späte 2. christliche Jahrhundert zurückverfolgen.

manns Yussef Ben David. Das Leben mit ihm »langweilte sie« und natürlich »war es keine richtige Liebe«.67 Joseph, Yussuf wird beschrieben als alter

Mann im Schlepptau und Schatten der noch immer ganz attraktiven Maria [...], halb devot, halb tückisch stand er stets in schneeweißem Gewand und mit roten, auch noch blutroten Sandalen undefinierbar, irgendwie schräg in der Gegend herum. [...] Ein seltsamer Vogel. Aber ein solider Mensch. [...] Groß. Ungelenk, voluminös. Früh eine Tendenz zur Glatzenbildung. Trug deshalb die Haare mit Ausnahme der Schläfenlocken ganz kurz geschnitten.68

Ein anderer Ton, eine andere Art des Heranschreibens wird deutlich. Satire und Provokation überlagern hier die Stilvorgaben des klassischen historischen Romans.

### Joseph – verantwortlich für den Kindermord?

Am deutlichsten wird dieser andere Zugang in einem der umstrittensten Jesus-Romane der jüngeren Literaturgeschichte, in dem im Jahr 1991 veröffentlichten Roman »Das Evangelium nach Jesus Christus« des späteren portugiesischen Literaturnobelpreisträgers (1999) *José Saramago* (1922-2010). Saramago legt – ähnlich wie später Norman Mailer – eine Art Autobiographie69 Jesu vor, der endlich dazu kommt, seine Geschichte – gegen alle späteren Umdeutungen und Verzerrungen – selbst zu erzählen. Anders als Mailer wählt Saramago dazu jedoch eine kunstvoll gespiegelte, literarisch gekonnt distanzierte Inszenierung. Das erste Kapitel liest sich wie eine Bildbeschreibung der Kreuzigungsszenerie auf Golgatha. Aber – so macht uns der Autor deutlich – es ist eben »nur« Literatur: »Nichts von all diesen Dingen ist wirklich, was wir vor uns haben, ist Papier und Tinte, mehr nicht.«70 Von vornherein

67 Jürgen Wertheimer, *Als Maria Gott erfand. Roman*, München/Zürich 2009, S. 38.

68 Ebd., S. 29 f.

69 Vgl. dazu: Georg Langenhorst, *Jesus Christus im Spiegel seiner Autobiographie. Schriftsteller schreiben das Evangelium aus der Perspektive Jesu neu*, in: *Stimmen der Zeit* 216 (1998), S. 842-852.

70 José Saramago, *Das Evangelium nach Jesus Christus. Roman* (1991), Reinbek 1993, S. 11. Vgl. Georg Langenhorst, *José Saramagos »O Evangelho Segundo Jesus Cristo«*. Eine theologisch-literarische Annäherung, in: *João Barento/Klaus Pörtl* (Hg.), *Verflechtungen Deutschland und Portugal*, Frankfurt a. M. 2002, S. 91-110.

durchbricht Saramago, der später als auktorialer Erzähler seine Geschichte erzählen wird, so die mögliche Leserillusion einer tatsächlich historischen Handlung. Es geht um Literatur, um Spiel, nur auf dieser Ebene wird hier »die einzig mögliche Geschichte«<sup>71</sup> erzählt.

Saramago erzählt fortan in schwebend-ironischem, aber nie unernstem Ton die Geschichte Jesu noch einmal neu, bringt dabei aber durch Kommentare auf der Metaebene immer wieder in Erinnerung, dass ein Zeitgenosse des späten 20. Jahrhunderts einen Roman für die Gegenwart schreibt. Das Erzählgrundgerüst orientiert sich im Kern durchaus an den biblischen Vorgaben, ergänzt sie freilich um zahlreiches Sondergut, das fast stets der psychologischen Ausmalung von Leerstellen dient. Nur wenige seien hier genannt: Selbstverständlich hatte Maria nach Jesus weitere Kinder mit Joseph; Jesus pflegte – wie oft in provokativ gemeinten Jesus-Romanen – eine sexuelle Beziehung zu Maria Magdalena, die (erneut – wie so oft, aber gegen die biblischen Zeugnisse) als Hure charakterisiert wird; Jesus begegnet zahlreichen seiner späteren Weggefährten bereits in Kindheit und Jugend, und so weiter. Hier werden erzählerische Leerstellen des Neuen Testaments phantasie reich aufgefüllt, das Grundgerüst der Evangelien bleibt jedoch – wie im traditionellen Jesus-Roman üblich – unangetastet.

Die eigentlich kreative Textidee dieses Jesus-Romans hängt mit Joseph, dem Vater Jesu, zusammen. Joseph, der gegen spätere traditionelle Zeichnungen noch junge Ziehvater Jesu, wird versehentlich für einen der politischen Rebellen, für einen Zeloten gehalten, kurzerhand verhaftet und ohne große Anstalten mit vierzig anderen gekreuzigt. Tatsächlich war ja die Kreuzigung die spezifisch römische Strafe für politischen Aufruhr und man schätzt, dass Pontius Pilatus in den zehn Jahren seiner Statthalterschaft in Palästina mindestens 7000 jüdische Rebellen so zu Tode gebracht hat. Joseph also starb selbst einen solchen Tod – und die präfigurativen Anspielungen auf das spätere Schicksal Jesu sind deutlich: »Der Zimmermann Josef, Sohn des Eli, war ein junger Mensch, in der Blüte des Lebens, und vor wenigen Tagen drei- und dreißig Jahre alt geworden.«<sup>72</sup> Der dreizehnjährige Jesus selbst eilt zur Todesstätte, findet den zerschundenen Leichnam, kniet zutiefst erschüttert neben ihm nieder und bestattet ihn schließlich.

Doch eine weitere Erschütterung wartet auf ihn. Kurz nach dem Tod des Vaters übernimmt Jesus als ältester Sohn einer vielköpfigen Familie deren Führung. Aufgewühlt durch einen Traum bringt er seine Mutter Maria dazu, ihm von den ihm bislang unbekanntem rätselhaften

71 José Saramago, *Das Evangelium nach Jesus Christus*, S. 96.

72 Ebd., S. 187.

Umständen seiner Geburt zu erzählen. Vor allem die Erzählung vom Kindermord zu Bethlehem verstört ihn. Ein Gedanke durchzuckt ihn: Warum hat sein Vater die Eltern der anderen Kinder nicht gewarnt, so dass auch diese hätten gerettet werden können? Tatsächlich hatte der Zimmermann Joseph in Bethlehem eines Tages zufällig in einer Höhle das Gespräch dreier Soldaten belauscht, die über den Befehl des Herodes sprachen, alle kleinen Knaben in Bethlehem töten zu lassen. Hals über Kopf war er zu seiner Familie gerannt und hatte sie in Sicherheit gebracht. Es braucht dazu hier – im Gegensatz zur Erzählung im Matthäus-Evangelium – keine englische Botschaft, hier reicht ein zufällig mitgehörtes Gespräch. 25 andere Kinder aber waren tatsächlich dahingemetzelt worden. Hätte Joseph ihre Väter warnen, hätte er diese Kinder retten können oder müssen? Warum hatte er das nicht getan? Diese Überlegungen wurden zunächst für Joseph selbst, dann später für Jesus zu den marternden Rückfragen an die eigene Existenz. Warum mussten so viele andere Kinder sterben, nur um sein eigenes Überleben zu sichern?

Ein Engel, der Maria erscheint, konfrontiert auch sie mit – wie er sagt »Josefs Verbrechen«: »Herodes in seiner Grausamkeit zückte die Stelmesser, eure Selbstsucht und Feigheit aber waren die Stricke, die den Opfern die FüÙe und Hände fesselten.« Für ihn steht fest: »der Zimmermann hätte die Leute im Dorf warnen sollen«, und kündigt unheilschwanger an: »Die Schuld der Väter fällt stets den Kindern auf das Haupt.«<sup>73</sup> Der Gedanke, dass Jesus verschont wurde auf Kosten der anderen Kinder, wurde bereits in anderen Jesus-Romanen eingespielt, etwa in Jan Dobraczyñski »... nimm das Kind und seine Mutter«. Schon hier hält sich Joseph selbstquälerisch vor Augen: »Ich habe sie nicht gewarnt.«<sup>74</sup> Dieser Gedanke wird bei Saramago zum Hauptmotiv, denn tatsächlich wird Jesus die Schuldfrage auf sich selbst beziehen, wird die »Untat des Vaters« »als Erbe auf den Sohn«<sup>75</sup> übergehen. Wer war er, dass sein Leben mit dem Tod der Kinder erkaufte werden musste?

Jesus hob die Hände unvermittelt zum Gesicht, wie um es zu zerkratzen, die Stimme barst in einem unabwendbaren Aufschrei, Mein Vater hat die Kinder von Bethlehem getötet. [...] er hat sie umgebracht, er wusste, was den Kindern bevorstand, hat ihre Eltern aber nicht gewarnt [...] Rühr mich nicht an, ich bin im Innersten verwundet.<sup>76</sup>

73 Ebd., S. 130f.

74 Jan Dobraczyñski, ... nimm das Kind und seine Mutter, S. 282.

75 José Saramago, Das Evangelium nach Jesus Christus, S. 240.

76 Ebd., S. 212f.

Diese Verwundung wird nie mehr heilen. Jesus verlässt das Elternhaus, ein Leben lang gequält von der Frage, warum sein Überleben um den Tod dieser Kinder willen erkaufte werden musste. Die so ganz eigen gestellte Rückfrage der Theodizee – warum das sinnlose und unerträgliche Leid? – prägt diesen ungewöhnlichen Jesus-Roman, der die Ideale von Heil mit der Realität von absurdem Leid scharf konfrontiert. Am Ende wendet sich Saramagos Jesus gegen einen Gott, der diese perfiden Schicksalsstricke gedreht hat. Im Sterben schreit er uns Lesenden im Blick auf Gott zu: »Menschen vergebte ihm, denn er weiß nicht, was er getan hat.«<sup>77</sup>

Kaum überraschend, dass es von theologischer Seite her Rückfragen an diese Zielausrichtung des Romans gibt. *Karl-Josef Kuschel* schrieb: »Was als Jesusroman begann, steigert sich zu einem Roman der Gotteskrise, ja des zynischen Gottzweifels.«<sup>78</sup> Schärfer formuliert *Klaus Berger*: hier fänden sich »hasserfüllte Tiraden gegen den Gott der Bibel«.<sup>79</sup> Zynismus und Hass – ob diese Kategorien stimmen, lässt sich kaum objektiv beurteilen. Richten sich Saramagos am Ende harte Anfragen nicht – ausgelöst durch das Theodizeeproblem – vielmehr gegen theologische Deutungen und Dogmen, gegen menschliche Festschreibungsversuche als gegen die Bibel und deren Gottesbild? In jedem Fall liegt mit Saramagos Roman die deutlichste zugleich satirische wie ernsthafte Anfrage an die Jesus-Geschichte vor. Ausgerechnet am vermeintlich brav-biedereren, treu-fürsorglichen Ideal Joseph entzündet sich der Funke der Infragestellung. Sein Jesus-Roman zückt den atheistischen Stachel und repräsentiert damit die Speerspitze jener Romane, die in parodistisch-ironischem Stil und in ihrer inhaltlichen Umdeutung eigentlich als Anti-Jesus-Romane konzipiert sind.

#### Patrick Roth: Jenseits von Jesus-Roman und Anti-Jesus-Roman

Aufschlussreich: Beide ausführlich dargestellten Schreibweisen werden für Patrick Roth<sup>80</sup> gerade nicht stilbildend. Sein Zugang orientiert sich weder an der brav-biedereren Glaubensbestätigung der christlichen Lite-

77 Ebd., S. 511.

78 Karl-Josef Kuschel, Ausdruck der Kultur – Protest gegen die Kultur. Das Jesus-Paradox in Filmen und Romanen der Gegenwart, in: *Concilium* 33 (1997), S. 4-13, hier S. 11.

79 Klaus Berger, Ein Jesus-Porno und Gott als Teufel, in: *Rheinischer Merkur* 3.6.1994.

80 Vgl. Georg Langenhorst (Hg.), Patrick Roth – Erzähler zwischen Bibel und Hollywood, Münster 2005.

ratur und dem Pseudorealismus des historischen Romans, noch an der kaltlächelnden Überlegenheit der Jesus-Satire oder des Anti-Jesus-Roman. Ihn interessiert letztlich nicht die Frage, wie es historisch gewesen sein könnte, das Leben Josephs und Marias, das Leben des Juden Jeschua aus Nazareth – aber genauso wenig interessiert ihn eine satirisch-zynische Abrechnung mit denjenigen, die diese Geschichte als Grundlage ihrer ganzen Lebensgestaltung ansehen. Nicht Bestätigung, nicht Zurückweisung; nicht ausmalende Bebilderung, nicht satirische Bloßstellung. Manche der in all den anderen Werken der literarischen Josephs-Rezeption genutzten Erzählzüge der biblischen Vorlagen tauchen bei Roth gar nicht auf: Schilderungen der Geburt Jesu, der Besuch der Weisen, der Gang ins ägyptische Exil – von all dem ist nicht die Rede!

Dass Joseph den Autor Patrick Roth reizt, anders herausfordert als die anderen Autorinnen und Autoren, die über den Mann der Maria schreiben, wurde schon in der Erzählung »Lichternacht« (2006) deutlich, der er das Motto aus Mt 1,24 vorausstellt: »Da nun Josef vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm aufgetragen der Engel des Herrn, und er nahm seine Frau an«<sup>81</sup> – ein Bezug freilich, der in der Erzählung nicht wieder direkt aufgenommen wird. Dass dieser Joseph – wie schon sein alttestamentlicher Namenspatron – Gott vor allem im Traum begegnet, macht ihn für den »traumfixierten« Autor Roth vollends attraktiv und anziehend. Aber Patrick Roth zeichnet seinen Joseph »ganz anders« als »wir ihn aus der christlichen Frömmigkeitgeschichte«<sup>82</sup> kennen, er will ganz offensichtlich etwas Eigenes, das wird angesichts des Panoramas der literarischen Josephs-Rezeption vor und neben ihm deutlich. Aber was?

Karl-Josef Kuschels Deutung weist den Weg: Es geht Patrick Roth sicherlich darum, »die unheimliche Fremdheit des Lebensdramas Jesu zurückzugewinnen« im Sinne einer »Wiederaufnahme apokrypher Literatur«.<sup>83</sup> Und gewiss ist es wichtig, den Handlungsfäden und Motivspuren des Textgefüges nachzuspüren. Aber: Wir haben es hier mit Literatur zu tun, mit Dichtung, die sich eben nicht auf Inhalte reduzieren lässt, sondern durch ihre Form ihre Bedeutungsvielfalt erhält. Nur von hier aus wird man diesen Romanen gerecht. Patrick Roth greift in »Sunrise. Das Buch Joseph« jene Sprachspur auf, die er in der

81 Patrick Roth, Lichternacht. Weihnachtsgeschichte, Frankfurt a. M./Leipzig 2006, S. 7.

82 Stefan Orth, Den Sohn opfern? Patrick Roths Roman »Sunrise« in der Diskussion, in: Herder Korrespondenz 67 (2013), S. 102-106.

83 Karl-Josef Kuschel, Von einem Vater, der das Sohnesopfer verweigert. Die düstere Joseph-Geschichte des Patrick Roth, in: Publik-Forum 12/2012, S. 46-51, hier S. 51.

»Resurrection«-Trilogie entfaltet hat.<sup>84</sup> Sie wird hier noch virtuos weiterentwickelt, übersteigert, ausgereizt. Allein von der verwendeten Sprache her lässt sich sein Werk erschließen.

Was also soll das, diese äußerst eigenartige Sprache – sperrig, traumwandlerisch, ungewöhnlich, künstlich –, die den ganz eigenen »Roth-Sound« geprägt hat und die Grenzen zwischen Prosa und Poesie immer wieder verschwimmen lässt?<sup>85</sup> Ist das krampfhaft-getriebene Suchen nach Originalität oder authentischer Ausdruck eines eigenständigen Zugangs zu ästhetisch gestalteter Wirklichkeit? Ist das ein Aufspringen auf den esoterischen Zeitgeist oder der Entwurf großer Literatur? Für Patrick Roth erklärt sich der Reiz der Bibel vor allem aus ihrem Charakter als »dem großen Schatzhaus der seelischen Bilder«.<sup>86</sup> Seine eigene Bibeldichtung besteht durchgehend aus ungewöhnlich innovativen, fast filmhaft zusammengeschnittenen Dialogsequenzen, die äußerst raffiniert eine ganz eigene Atmosphäre schaffen. Sie erwecken nie den Eindruck billiger Legendenhaftigkeit, weil es ihnen gerade nicht um Archaisierung oder Historisierung geht. Nicht um erklärende Psychologisierung der Ereignisse geht es hier demnach, sondern um »dramatische Vergegenwärtigung des Geschehens«,<sup>87</sup> nicht um Historisierung, sondern um Hineinnahme in eine innere Dramaturgie und in ein Tradierungsgeschehen.

Roth verlangsamt das Lesetempo, zwingt Leserin und Leser zu bedächtigem Lesen dieser stark rhythmisierten und bewusst antiquierten Sprache, die an für heutige Ohren sperrige Bibelübersetzungen von *Luther*, *Martin Buber* oder *Fridolin Stier* erinnert. Kaum ein »normaler« Satz, stattdessen lakonische Abbreviationen, widerspenstige Inversionen, halsbrecherische Hypotaxen und ungewöhnliche Wortverbindungen oder Neuprägungen. So entsteht genau diese eigenwillige Kunstsprache, die manche fasziniert, andere abstößt. Sie »hat etwas vom gräzisierungenden Stil Hölderlins«, erklärt Roth selbst. So wird »das Lesen einerseits verlangsamt«, andererseits aber »durch die Zugkraft der stark rhythmisierten Prosa« auch »vorwärts getrieben«.<sup>88</sup>

84 Patrick Roth, *Resurrection. Die Christus-Trilogie*, Frankfurt a.M. 2003. Vgl. dazu: Michaela Kopp-Marx, *Seelen-Dialoge. Ein Commentary Track zu Patrick Roths Christus-Trilogie*, Würzburg 2013.

85 Vgl. zum Werk allgemein: Michaela Kopp-Marx (Hg.), *Der lebendige Mythos. Das Schreiben von Patrick Roth*, Würzburg 2010.

86 »Glaube« als ein Prozess der Treue und des Zutrauens. Gespräch mit Patrick Roth, in: *Katholisches Sonntagsblatt* 51/2012, S. 36f.

87 Paul Konrad Kurz, *Komm ins Offene. Essays zur zeitgenössischen Literatur*, Frankfurt a.M. 1993, S. 128.

88 Heimsuchung. Ein Gespräch mit dem Schriftsteller Patrick Roth, in: *Cargo. Film/Medien/Literatur* 15/2012, S. 22-31, hier S. 26.

Wie immer man diese Sprache bewertet, sie hat eine *notwendige Funktion*, die Patrick Roth selbst wie folgt benennt: »Weil es im Roman um Nicht-Alltägliches geht, [...] sollte auch die Sprache nicht alltäglich sein.«<sup>89</sup> Über die von ihm gestaltete sprachliche Verfremdung, Verlangsamung und die dadurch geschaffene ganz eigene dichte Atmosphäre wird der geschilderte Inhalt dieser fiktionalen literarischen Apokryphe erst möglich, ja glaubwürdig. Die Lebensgeschichte des Joseph einfach und ungebrochen nachzuerzählen, wäre bloße narrative Reproduktion; ihn zum literarischen Gegenzeugen zur biblischen Erzählung zu stilisieren, bliebe genauso eindimensional. Hier aber entsteht Literatur. Über die von Roth geprägte Form und Sprache wird ein Zugang zu dem möglich, was sich im direkten Zugriff entzieht. »Verhülle dich, denn sie schreiben dich auf«,<sup>90</sup> gab sich Diastasimos aus »Riverside« selbst als Motto warnend auf den Weg, und genau darum geht es: Aufschreiben, protokollierendes Notieren, definitorisches Benennen verfälscht Geschichte und Geschichten.

Worin aber liegt die Alternative? Sie liegt im Prinzip der »Verhüllung«, gerade nicht in der so belasteten, stets scheiternden, nur scheinbar offenbarenden »Enthüllung« – *Verhüllung*, aber *im Dienste der Kenntlichmachung*. Das allein bleibt Roth zufolge dem zeitgenössischen Schriftsteller, der über Charaktere wie Joseph und Jesus schreibt: Er muss seinen Stoff zur Kenntlichkeit entstellen. Diese Kenntlichkeit reduziert sich aber nicht auf den Bereich des Historischen, bezieht sich vielmehr auf den Bereich einer existentiellen, tiefenpsychologisch grundierten Bilderwelt. Die distanzierende, verlangsamende und rhythmisierte Sprache Patrick Roths lässt dabei nie die Möglichkeit aufkommen, die fiktionale Art seiner Jesus-Erzählung als historisch misszuverstehen. Er erzählt, so seine eigene Einschätzung in einem Interview von »neuen, durchaus wahrscheinlichen, aber eben nicht überlieferten Zusammenhängen«.<sup>91</sup> Die angesprochene Wahrscheinlichkeit wird man dabei wohl nicht als historische Dimension verstehen könne, sondern eher als eine Ebene, auf der die *Tiefenwahrheit* augenscheinlich wird. Patrick Roths Ansatz versucht ein Gefühl dafür zu wecken, ja im Lesen erfahrbar zu machen, was das bis heute Besondere und Faszinierende dieses »niemand wie er«<sup>92</sup> war und bleibt. Das ist eine Form von Remythologisierung, eine »Wiederaufnahme

89 Das Bild unserer Träume, in: Badisches Tagblatt 26.5.2012.

90 Patrick Roth, Riverside. Christusnovelle, Frankfurt a. M. 1991, S. 14.

91 Das Bild unserer Träume.

92 Patrick Roth, Riverside, S. 50.

apokrypher Literatur«,<sup>93</sup> aber nicht verbunden mit der Intention, einen lebenstragenden Mythos stiften zu wollen, sondern angetrieben von der Möglichkeit, einen literarischen Mythos durchzuspielen.

Wie verfährt Patrick Roth mit den klassischen Stilmitteln des historisierenden Jesus-Romans von Historisierung, Dramatisierung und Psychologisierung? Gewiss, alle drei Verfahren werden auch bei ihm eingesetzt, aber eben ganz anders. Er müht sich um eine Beachtung historischer Namen, Orte, gesellschaftlicher Verhältnisse – aber dies dient nicht dazu, sich der potentiellen Historie anzunähern im Sinne eines »So könnte es gewesen sein«. *Historisierung* dient ihm zur Umrahmung und Ermöglichung der von ihm selbst erzählten Geschichte, die ihre eigene Stimmigkeit in sich trägt, nicht an historischer Richtigkeit zu messen ist. *Dramatisierung* ist eines von Roths erzählerischen Grundprinzipien, aber die Dramaturgie dient erneut allein seiner Geschichte. *Psychologisierung* schließlich benennt ein Grundcharakteristikum von Roths Poetik, nur will er damit nicht die biblischen Leerstellen ausfüllen, sondern eine ganz eigene (alp)traumartige Mythologie ausgestalten.

Vor diesem Hintergrund ist klar, dass man auch theologisch Roth nicht an den Kriterien von orthodoxer Richtigkeit messen oder auf die Rezeption eines umfassenden Jesus-Bildes verpflichten kann. Theologisch wären sicherlich mehrere Punkte anzufragen, etwa die Konzentrationen auf eine sehr stark verengte Opfertheologie, die quälerische Fixierung auf die Theodizeefrage oder die zur völligen Schicksalsvorherbestimmung eingearbeitete Prädestinationslehre. Aber all das ist nicht Roths Anliegen, daran lässt sich (s)ein literarischer Entwurf nicht messen, darum geht es nicht.

Was *Gerhard Kaiser* über die »Resurrection«-Trilogie festhielt, lässt sich auch auf »Sunrise« übertragen: Roth hat offensichtlich »die biblischen Geschichten weitererzählt, umerzählt, gegenerzählt«. Er sucht »jenseits der Alternative von Säkularisierung und christlicher Verkündigung« einen eigenständigen Zugang, der von Faszination geprägt ist, aber nicht irgendeine Form von Glauben oder verbindlicher Festlegung aufdrängt. Seine Bücher »erwecken Letztbeunruhigungen«.<sup>94</sup> Durch ihre »vieldeutige Geheimnishaftigkeit«, die sich auch nach intensiver Lektüre nicht legt, lassen sie sich kennzeichnen als von Ganzheits-

93 Karl-Josef Kuschel, Von einem Vater, der das Sohnesopfer verweigert, S. 51.

94 Gerhard Kaiser, Resurrection. Die Christus-Trilogie von Patrick Roth. Der Mörder wird der Erlöser sein, Tübingen/Basel 2008, S. 155 f.

und Heilssehnsucht getränkte verstörende Versuche, »die unheimliche Fremdheit des Lebensdramas Jesu zurückzugewinnen«.95

Patrick Roth hat keine Scheu, eine mögliche Konsequenz dieser Art von Literatur zu benennen: Er würde sich wünschen, dass sein Buch »den Leser in einen Spannungsprozess stellen könnte, in dem Glaube – vielleicht – wieder erfahrbar wird«,96 sagt er im Interview. Hier zeigt sich erneut, dass das poetologische Prinzip der sprachlichen Verhüllung im Dienste einer Kenntlichmachung steht, die freilich jeder Lesende selbst entdecken und erspüren muss. Gefragt, ob er einen Anstoß geben wolle, über Glauben ins Gespräch zu kommen, antwortet er abwägend: »Es wäre schön, wenn das gelingen könnte, aber beabsichtigt ist es nicht.«97 Jenseits von platter Affirmation und katechismusartig verordneter Satz Wahrheit wird hier ein literarischer Raum eröffnet, der sich der Möglichkeit von Erfahrungen nicht verschließt, die zu einem Glauben führen können – gerade über die den Roman bestimmenden Faktoren von Fremdheit, Beunruhigung und bleibender Offenheit.98

Diese Neugier hervorrufende, Rückfragen erzeugende, zur Auseinandersetzung anregende Verstörung oder Pro-Vokation im Sinne einer Herausufung aus abgestumpfter Routine aber lässt sich nicht (mehr) durch Erkenntnisse der Archäologie oder der historisch-kritischen Exegese gewinnen, auch nicht durch an der Historie vorbeischiebende, aber historischen Anspruch erhebende christologische Traktatliteratur, sondern durch den Bereich des literarischen, in aller Ernsthaftigkeit und Abgründigkeit betriebenen Spiels. Patrick Roths Joseph-Roman knüpft durchaus – unbewusst – an die vorherigen Traditionen literarischer Josephs-Rezeption an. Gleichzeitig schafft er jedoch einen völlig neuartigen Zugang, in dem sich herausfordernde Literatur auf der Höhe unserer Zeit mit einer verstörenden Bibelrelecture und -fortschreibung mischt. Am Ende des Romans steht der Sonnenaufgang, der Sunrise, steht die Erkenntnis »Zu Ende das Warten«,99 steht das Wort »Angekommen«100 – drei Schlussbilder, die eine harmonische

95 Karl-Josef Kuschel, Von einem Vater, der das Sohnesopfer verweigert, S. 49; 51.

96 Das Bild unserer Träume.

97 »Glaube« als ein Prozess der Treue und des Zutrauens, S. 36.

98 Nachdrücklich bestätigt sich die Aufnahme Patrick Roths in ein Buch über – differenziert betrachtete – »christliche Literatur«. Vgl. Georg Langenhorst (Hg.), Christliche Literatur für unsere Zeit. Fünfzig Leseempfehlungen, München 2007, S. 292-296.

99 Patrick Roth, Sunrise, S. 497.

100 Ebd., S. 498.

Rundung mit der Möglichkeit des Neuanfangs verbinden und doch all die Spannungen und Verstörungen nicht auflösen. Diese Spannungen gehen auf die Lesenden über, müssen letztlich bei ihnen ankommen und ihre Rundungen finden.